

Belgener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Belgener Anzeiger (General-Anzeiger).



An den Ufern der Drina.

Roman aus der Zeit der Annexion von Ernst Klein.
(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

Die Kossawa, der Herbststurm, heult durch die Straßen der serbischen Hauptstadt, peitscht den Menschen nadelstumpfe Regentropfen ins Gesicht und fährt wild in die vielen Fahnen an den Häusern, daß sie laut knattern und zusammenschlagen. Sonntag ist's, und die Geschäfte sind geschlossen.

Aber trotzdem lassen sich wenige Leute auf der Straße sehen. Wenn die Kossawa um Belgrad tanzt, sitzt es sich viel besser zu Hause am warmen Ofen, selbst wenn das Vaterland ruft wie heute. Es ist wieder ein großes Protestmeeting angesagt, mit obligaten Reden und darauffolgendem Demonstrationsumzug. Dieses falsche, übermütige Oesterreich-Ungarn soll heute wieder einmal vernichtet werden.

Besorgt jedoch blicken die Patrioten auf die unwirtliche Straße, prüfen den wolkenbehangenen Himmel, horchen auf das Toben der Kossawa und schütteln die Köpfe. Wenn das Wetter so anhält, braucht Oesterreich heute nicht zu zittern. Der serbische Patriot fürchtet wohl nicht seine Kanonen, aber dem Schnupfen geht er doch lieber aus dem Weg. Kalte Füße verträgt auch der glühendste Patriotismus nicht.

„Ich bin neugierig, ob sie heute wieder demonstrieren werden,“ sagte der junge Baron Gudenberg und rückte sich behaglich in seinem Klubsessel zurecht.

„Von mir aus können sie machen, was sie wollen,“ brummte der Legationssekretär Ghisa und zündete sich eine neue Zigarette an. „Auf die Dauer wird die Geschichte fad. Wenn sie wenigstens bei euch im Konsulat oder bei uns in der Gesandtschaft ein paar Fenster Scheiben einschlagen wollten, damit man endlich einmal mit den Herren serbischen Ministern aufbrechen könnte. Aber sie wollen uns halt ihre Kultur beweisen.“

Die beiden Herren saßen im Rauchzimmer der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft. In dem kleinen Kamin knisterte lustig ein trauliches Feuer, und so bedrohlich die Weltlage aussah, von hier aus ließ sie sich weniger ungemütlich an.

„Weißt du, Gudenberg,“ nahm Ghisa nach einiger Zeit wieder das Gespräch auf, „gestern bin ich dem alten Fuchs, dem Paschic, auf der Fürst-Michael-Straße begegnet. Ich sag' dir, von einer Liebendwürdigkeit war er, von einer Liebendwürdigkeit! Ich bin überzeugt, da brauen sie wieder so eine heimtückische Sache zusammen. Je Liebendwürdigter so ein serbischer Minister ist, desto mehr muß man sich in acht nehmen. Es ist auch zu dumm, daß sie den Förgach grad jetzt auf Urlaub gehen lassen.“

Gudenberg lächelte.

„Lieber Freund, ich finde das sehr schlau von den Herren am Ballplatz in Wien. Der Förgach als k. und k. österreichisch-ungarischer Gesandter hätte ein verdammt schweres Dasein hier. Was machen wir, wenn er irgendwie insuliert wird, nicht wahr? Man will eben einem Konflikt aus dem Wege gehen.“

„Danke für die Belehrung!“ knurrte Ghisa grimmig. „Du hast leicht reden! Du bist Vizekonsul, gehst um neun ins Bureau und verschwindest wieder um zwölf. Wenn du in der Zwischenszeit drei Pässe unterschrieben hast, beklagst du dich wegen Ueberanstrengung. Ja, aber sitze da, so wie ein Prellbock. Ach, es ist zum Teufel holen. Und da muß man immer höflich sein und zuvorkommend. Herrgott, wenn man doch schon endlich einmal die Fäuste gebrauchen könnte!“

„Hast recht, Ghisa!“ sagte eine frische Männerstimme von der Tür her.

Da standen zwei junge Männer, denen man auf den ersten Blick die Offiziere in Zivil ansah. Der eine, mittelgroß, mit breiten Schultern und männlichem, gebräuntem Gesicht, war Franz von Bohnsperg, Oberleutnant bei der Semlin stationierten Eskadron der Pappenheimdräger, der andere, groß, schlank, mit weichen, schwarzen Haaren und melancholischen Tränmeraugen, Desider Cronay, Oberleutnant bei den Semliner Honveds.

„Hast recht, Ghisa!“ wiederholte Bohnsperg.

„Servus, Kinder!“

Die beiden jungen Diplomaten sprangen freudig auf und begrüßten die Offiziere.

„Daß ihr euch noch herübertraut!“ lachte Gudenberg und schob ihnen die Schachtel mit den Zigaretten hin.

„Man zieht sich so schäbig wie möglich an,“ antwortete der Dragoner, „dann fällt man im lieben Belgrad nicht auf. Na, und wenn die Pflicht ruft! Was Deji?“

Sein Kamerad nickte lächelnd.

„Ihr seid mir ein paar liebe Vögel,“ meinte der überanstrengte Herr Vizekonsul. „Wir hier in Belgrad halten Wache am Rande des Vulkans, opfern uns auf für das Wohl des Vaterlandes und ihr führt das Leben pflichtvergessener Wüstlinge!“

„Mutig zieht der Soldat aus dem Arm der Geliebten in den Tod!“ deklamierte Bohnsperg frei nach irgendeinem Dichter. „Das ist ja nur der Neid, der aus euch spricht!“

„Weißt du,“ sagte Ghisa, indem er kunstvolle Rauchringel in die Luft blies, „beinahe könntest du recht haben. Wie lang bin ich schon in Belgrad? Mir scheint, zwei Jahre. Na, mir ist es noch nicht gelungen, hier ein weibliches Wesen aufzutreiben, für das ich mich hätte begeistern können. Und in der letzten Zeit haben sie sich nicht nur mit Tugend, sondern auch noch mit Patriotismus gepanzert, so daß einem rechtschaffenen Oesterreicher das Leben hier verdammt fauer gemacht wird. Und ihr ungehobelten Kriegsknechte, die ihr nur Gastrollen hier gebt, habt euch jeder ein innig, minütig, süßes Lieb eingefanaen.“

„Na, bei mir war das grad keine Kunst“, erwiderte der Dragoner. „Ich habe einfach alte Beziehungen wieder angeknüpft.“

„Hallo, das klingt ja interessant!“ Und Ghija prüfte leise durch die Zähne. „Aus Wien wohl. Na, ich will nicht indiscret sein und nicht weiter nachforschen. Und wie ist's bei dir, Gronay?“

„Ich bin verlobt“, antwortete der Offizier ernst.

„Uff, also eine tiefe Herzensaffäre. Eine Serbin?“

Der Ungar nickte.

„Ja, eine Serbin. Ein reizendes, liebes Mädchen — aber Kinder, tut mir den Gefallen, sprechen wir von was anderem. Sagt lieber, was gibt's neues vom Diplomaten-schauplatz?“

„Nichts von Bedeutung“, gab Ghija achselzuckend zur Antwort. „Wir wissen nicht viel mehr als ihr. Da müßte ihr schon in Petersburg oder in London anfragen. Dort wird die Suppe gekocht, die Oesterreich austöffeln soll. Hier sind nur die Drahtpuppen, die von Iswolsty und Grey gezogen werden. Und daraus, wie die tanzen, müssen wir uns kombinieren, was die Hintermänner eigentlich wollen. In den letzten Tagen sind sie merkwürdig ruhig und freundlich, immer ein Zeichen, daß sie wieder was Neues ausheden. Der Teufel soll sie alle miteinander hosen!“

„Aber nicht bevor wir ihnen tüchtig das Fell gegerbt haben!“ rief Lohnsperg dazwischen.

„So seit drei, vier Wochen rudert hier ein merkwürdiges Frauenzimmer herum“, fuhr der auf einmal redselig werdende Legationssekretär fort. „So ein Mittelglied zwischen Aristokratie und Hochstaplerin, die russische Gräfin Grefow ... Was hast du denn, Lohnsperg?“

Der junge Offizier war bei diesem Namen unmerklich zusammengezuckt, aber dem scharfen Auge des Diplomaten war es nicht entgangen. Scherzhaft drohte er dem andern mit dem Finger.

„Du, Lohnsperg, wenn du die Grefow kennst“, sagte er, „geh' ihr lieber nicht in die Nähe. Sie soll ein ganz gefährliches Frauenzimmer sein. Was ich von ihr weiß, empfiehlt sie nicht gerade als Freundin eines österreichischen Offiziers.“

„Manu, du wirst ja ordentlich dramatisch“, lachte der Angeredete, jedoch das Lachen klang etwas gezwungen. „Am Ende ist sie gar eine Spionin?“

„Ja, so was Ähnliches. Vor zwei, drei Jahren ist sie in Wien aufgetaucht und ließ sich dort in die Gesellschaft einführen; der Polizei aber fiel es auf, daß sie hauptsächlich Bekanntschaften mit Offizieren suchte, vor allem mit Generalstäblern — man forschte ihr so in aller Ehrbarkeit nach, und die Folge davon war, daß sie bei Nacht und Nebel verschwinden mußte.“

„Na, mir wird sie nicht gefährlich werden!“ warf Lohnsperg gleichmütig hin. „Und was könnte ich schon für Staatsgeheimnisse verraten?“

„Ich weiß nicht. Sie ist ein blendend schönes Weib und darum doppelt gefährlich. Ich habe den Auftrag von Wien, sie ganz besonders scharf zu beobachten!“

„So?“ Ganz kühl und gelassen kam das Wörtchen über die Lippen des jungen Offiziers, aber er lehnte sich weit in seinen Klubsessel zurück, damit die andern nicht sehen könnten, wie ihm jäh eine heiße Röte ins Gesicht stieg.

Er war daher mehr als froh, als gerade in diesem Moment zwei neue Ankömmlinge das Zimmer betraten, Major Bussen, der österreichische, und Baron Leegerst, der deutsche Militärattaché, beide noch jüngere Männer mit energischen, klugen Gesichtern.

„Meine Herren, eine Neuigkeit“, sagte der österreichische Attaché, als alle Begrüßungen ausgetauscht und alle Hände geschüttelt waren, „eine welterstatternde Neuigkeit! Heute nachmittag punkt zwei Uhr großes Protestmeeting auf dem Markt-Michael-Platz! Fremde Gäste herzlich willkommen!“

„Heute, bei dem Wetter?“ fragte Gudenberg zweifelnd.

„Der Sturm läßt nach, der Himmel beginnt sich aufzuheitern. Ich weiß es ganz positiv, daß der famose nationale Verteidigungsausschuß eben Sitzung hält, um das Programm festzustellen. Ich kenne sogar schon das Programm, irgend so ein Universitätsprofessor wird eine Rede reden, dann wird ein Italiener im Namen seiner hier lebenden Landsleute den Serben schwören, Oesterreich zu vernichten. Ein echter Garibaldianer im roten Hemd wird auch dabei sein. Attraktionsnummer allerersten Ranges, bitte! Dann feierlicher Umzug mit FahnenSchwärgen und Gebrüll. Rede

des Nationalhelden Nummer eins, Sr. königlichen Hoheit des Kronprinzen. Hierauf Antwort des Nationalhelden Nummer zwei, des Präsidenten des nationalen Verteidigungsausschusses, des Herrn Rujshic, ehemaligen Theaterdirektors in New-Jas. Endlich Demonstration zu Ehren des englischen Gesandten. Und das ist die Hauptsache! Nämlich die Million Pfund, die England vor fünf Wochen so unter der Hand hergeschickt hat, ist alle. Und ein paar serbische Patrioten haben nichts davon abbekommen, man denke sich! England soll also nur Moneten austaden, damit alle Patrioten belohnt werden können!“

„Das Traurige an diesem Possenspiel“, sagte Baron Leegerst mit seiner scharfen preussischen Offiziersstimme, „ist das, daß diese oberfaulen Kerle mit ihrem Pumbug die ganze Welt zum Narren halten. Ihr Oesterreicher habt eine wahre Engelsgebild mit der Gesellschaft. Mal 'n paar Regimente her, und die Herren Paschic, Rujshic und wie die ice alle heißen, sind nicht mehr zu sehen und zu hören. Ich wette, wenn Sie, Herr Kamerad, mit Ihrem Zug Pappenheimdragoner mal so 'n bißchen durch Belgrad spazierenreiten, rennt die ganze Stadt davon.“

„Na, Herr Major, ganz so arg ist die Sache nicht“, entgegnete Lohnsperg lachend. „Feig sind die Serben nicht. Sie haben sich gegen die Türken ganz gut geschlagen.“

„Das mag sein. Der serbische Soldat ist gewiß nicht schlechter als andere, aber er hat nicht anzuziehen, nicht zu schießen und nicht zu freissen — nee, meine Herren, da ist och nicht mit der Tapferkeit!“

„Das Volk hat einen ganz guten Kern“, mischte sich Ghija ins Gespräch, „aber die sogenannte Gesellschaft ist, wie Sie sagen, Herr Major, oberfaul. Alles korrumpiert durch und durch, wie immer in einem Lande, in dem Politik der oberste Beruf ist. Und der einträglichste.“

„Ja, du hast ganz recht“, rief da Gronay, der sich bis dahin ganz still verhalten hatte, und eine leise Erregung zitterte durch seine Stimme. „Das Volk verdient gewiß nicht, über die Achseln angesehen zu werden. Es ist fleißig, genügsam und intelligent. Aber seine Führer sind es, die das Land zugrunde richten. Und wir dürfen doch eines nicht vergessen. Ob mit Recht oder Unrecht, der Hoffnungs-traum der Serben war ja nun einmal die Vereinigung mit Bosnien, die Gründung eines großserbischen Reichs. Und diese Hoffnung haben wir ihnen jetzt auf immer zerstört. Ich glaube nicht, daß diese aufstammende Begeisterung Schwindel ist. Die sogenannten Patrioten sind vielleicht Schwindler —“

„Nicht nur vielleicht, sondern ganz bestimmt!“ warf Ghija ein.

„Gut, zugegeben“, fuhr der junge Offizier, immer eifriger werdend, fort. „Aber das Volk ist wirklich in allen seinen Schichten erregt. Ich bin kein Politiker und kein Diplomat und will mir daher über die Verhältnisse kein Urteil erlauben, ich meine aber, wenn das kleine Serbien den Kampf mit dem großen Oesterreich aufnehmen will, so zeugt das nur für einen Heroismus, der doch gewiß nicht lächerlich ist.“

„Sie haben ja merkwürdig viel Sympathien für die Herrn Serben, Kamerad“, sagte Leegerst mit nachsichtigem Lächeln.

Gronay hob stolz den schönen Kopf.

„Ich will nicht leugnen“, entgegnete er, „daß ich serbisches Blut in meinen Adern habe. Meine Mutter war eine Serbin aus Esjegg. Vielleicht kommt es daher, daß ich den Serben gegenüber gerechter bin als alle meine Kameraden. Ich kenne sie nämlich, Herr Major. Herr Major Bussen und mein Freund Lohnsperg werden es Ihnen bestätigen, daß viele Serben in unserer Armee als Offiziere und Soldaten dienen, und sie sind nicht die schlechtesten. Ich kann das ruhig sagen, denn ich selbst fühle ganz und gar nicht serbisch. Mein Vater war ein Stockmagaziner, ich bin ungarisch erzogen, habe ungarisch denken und fühlen gelernt seit meiner frühesten Jugend auf. Ich bin Ungar mit Leib und Seele. Es ist nur die menschliche Gerechtigkeit, die mich so sprechen läßt, Herr Major.“

Die Anwesenden schwiegen, ganz betroffen, so ernst hatte seine Stimme geklungen. Major Leegerst aber erhob sich nach einer kleinen Weile und trat mit ausgestreckter Hand auf den jüngeren Kameraden zu.

„Herr Oberleutnant“, sagte er voll Wärme, „Ihre Sprache macht Ihnen alle Ehre. Ob Serbe oder Ungar oder Deutscher, ich glaube, das kommt in der österreichisch-ungar-

rischen Armees auf eins heraus. Der österreichische Offizier ist eben der österreichische Offizier. Nichts anderes. Aber ich denke, das ist genug. Und niemand weiß das besser, als wir draußen im Reich."

Und als Echo zu diesen Worten Klang von einer entfernten Straße herüber das Gebrüll einer Rotte junger Kurfürsten, die zu dem Meeting zogen.

"Dose Austria!" schrien sie. "Nieder mit Oesterreich!"

(Fortsetzung folgt.)

Die hundert Tage.

Roman aus dem Jahre 1815 von M. von Wittten.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

"Wer weiß, was Wahrheit, was Lüge von seinem Gehebe! Ich glaube kein Wort! — Herr von Jäger!" Mit beschwörender Bitte streckte sie die Hände gegen ihn aus.

"Haben Sie nie bedacht, daß Sie sich vielleicht irren, daß hier vielleicht ein Mißverständnis zugrunde liegen könnte? Das Leben spielt mit uns so sonderbar! Wenn Sie Toska noch lieben, dann fordern Sie Rechenschaft von ihr selbst! Gehen Sie zu ihr!"

Da schnellte er empor.

"Nicht um eine Welt! Mein Gott!" Seine Hände fahnten an die Schläfen, als träume er oder sei nicht recht bei Sinnen.

"Ist denn das Empfindungsleben von Mann und Weib so grundverschieden? — Sie, die ich hochachte, wie kein anderes Weib sonst auf Erden, Sie muten mir zu, Toska, die mich verließ —?"

"Weil er Ihrer nicht würdig ist, die mit einem so niedrigen Verdacht zu beschmutzen, die Sie einst über alles geliebt!"

"Einst? — Einst?" Er lachte rauh. Es war ein Lachen, in dem Hohn und Qual sich aufs bitterste mischten. "Ist bei euch Frauen die Liebe von so kurzer Dauer? —" er riß sich zusammen mit knirschenden Zähnen. "Aber ich sage Ihnen, Erdmuthé — und wenn ich darüber zugrunde gehen sollte —! Ich täte nie den ersten Schritt!"

Sporentürend riß er die Hosen zusammen, nahm seinen Dschako und stürmte hinaus.

Erdmuthé blickte ihm nach. In schmerzliches Grübeln verloren. Dann aber ging ein Sonnenlächeln der Hoffnung über ihr Gesicht.

In den Straßen und auf den Plätzen von Paris lagen die preussischen Truppen im Bivak. Die brandenburgischen Mannen mit der übrigen Reiterkavallerie des Bietenschen Korps in dem Tuileriengarten, diesem großen, schönen Park, der unter Ludwig XIV. von Le Nôtre angelegt, sich vor den Tuilerien längs der Seine hinzieht.

Es war nun die vierte Stunde des Nachmittags. Tausend von gepuzten Parisern und Pariserinnen wandelten unter den prachtvollen Bäumen des kleinen Waldes zwischen Ihren Besiegern dahin, als sei man im tiefsten Frieden. Reichthümlich kokette Neugier oder großmüthiges Erstaunen war der Ausdruck, der sich bald mehr, bald weniger auf allen Gesichtern ausprägte.

Napoleon war vergessen, wie ein nächtliches Phantom. Blüchtig irrte er an der Nordküste Frankreichs umher.

Und dafür war Ludwig XVIII. eingetroffen und in die Tuilerien eingezogen, ohne daß die Pariser, ohne daß die Preußen groß Notiz von seiner Ankunft genommen hätten.

Erdmuthé, im schlichten, tiefschwarzen Frauengewand, einen Schuttenhut auf dem kurzen, strohgelben Blondhaar, schritt selbstbewußt durch die Straßen. Es verursachte ihr ein ganz eigenartiges Gefühl von erhebendem Stolz und überströmendem Dankgefühl, all diese bunten Uniformen ihres Vaterlandes in den Straßen und auf den Plätzen von Paris zu sehen, überall ihre liebe deutsche Sprache zu hören.

Endlich war es ihr gelungen, das Haus des Herrn von Eures zu erfassen. Das kleine festgefügte Schlösschen lag inmitten eines großen, von hoher Mauer umschlossenen Gartens, unfern des Champs Elysées nahe dem Senequai.

Erdmuthé zog die Klingel neben dem schmiedeeisernen Tore. Ein Schlüssel knarrte. Ein schnurrbartiger Mann mit gebeugten Schultern und einem Stelzfuß — gewiß der Portier — starrte sie aus granpvollen Augen hinter dem verächtlich geöffneten Türflügel hervor an. Auf ihre Frage nach

dem Herrn General und seiner Tochter erklärte der Alte in müdem schmerzvollem Tonsfall, daß, wie er einem soeben erhaltenen Brief entnehme, der Herr General seiner Wunde erlegen sei, Madame aber mit seiner Leiche unterwegs wäre, um ihm in heimathlicher Erde die letzte Ruhestätte zu bereiten. In etwa drei Tagen würden sie hier erwartet.

Erdmuthé dankte und ging. Mit froherem Mute als sie gekommen. War es nicht, als käme das Schicksal ihr auf halbem Wege entgegen? Toska kehrte nach Paris zurück, Erdmuthé brauchte nicht erst in der Welt herumzureisen, um nach ihr zu suchen!

Sie rief einen Fiaker und gab ihm Straße und Hausnummer ihrer Wohnung an. In dem Hause, in dem Blücher sich ein Abstelgequartier gewählt — denn sein Hauptquartier war in St. Cloud verblieben — habe er auch für sie ein freundliches Zimmer genommen. Er wollte sie bis zu ihrer Abreise unter seinem Schutze wissen. —

Als sie eine halbe Stunde später, von seinem Jäger angemeldet, beim Feldmarschall eintrat, dem sie davon Mittheilung machen wollte, daß sie noch einige Tage in Paris verbleiben würde, fand sie ihn, die Pfeife im Munde, am Schreibtisch sitzend und gerade einen Brief zusammenfaltend.

Er nickte ihr zu und ließ den Blick erstaunt und doch erfreut an ihr herniedergleiten. Es war ihm noch etwas Ungewohntes, sie wieder in fraulichen Gewändern zu sehen, und dabei erschien sie ihm doch gerade dadurch wie ein Bote des Friedens.

"Habe eben nach Berlin an meine Frau geschrieben und deine Ankunft angemeldet und habe ihr mitgeteilt, daß ich hier in Paris sitze. In Paris! Ach Erdmuthé!" Er stand auf und dehnte und redete sich, daß Glieder und Näfte krachten. "Was das doch für ein Gefühl ist! Kann's gar nicht beschreiben! — Wiewohl, grimmig geärgert hat's mich ja, daß uns der Bösewicht nicht ins Garn gegangen! Der hätte mir ans Messer gefolgt, wenn ich ihn auch mit aller Hochachtung aufgenommen hätte! Aber wenn man bedenkt, was der ein ganzes Jahrzehnt lang über Europa für Elend und Herzleid gebracht! Wenn man bedenkt, welche Masse von Menschenleben es zur Erreichung seiner ehrgeizigen Pläne gefordert! Welche Ströme von Blut vergossen werden mußten, um ihn unschädlich zu machen — dann —! Na, unser Herrgott muß es wissen, warum er ihn hat entwisphen lassen! Wer," — er trat passend ans Fenster und wies, ein wunderbares Leuchten in den Augen, auf das bunte Gewirr der Truppen zu seinen Füßen, "darf sich unser siegreiches Heer nicht als Werkzeug der Vorsehung betrachten, die ihm einen so vollkommenen Sieg verliehen, um dadurch ewige Gerechtigkeit zu üben?"

Erdmuthé nickte mit feuchtschimmernden Augen. Sie hatte ja vorhin, als sie durch die Anlagen fuhr, genau dieselben Gedanken gehabt. —

Als sie bald darauf allein in ihrem Zimmer, schrieb sie an Toska.

Zuerst ein paar kurze, aber tiefempfundene Worte ihrer Theilnahme. Und dann die Bitte, wenn sie ihrer noch in Freundschaft gedenke und Vertrauen zu ihr habe, ihr eine Stunde zu bestimmen, in der sie ungestört zu sprechen wäre.

Es war einen Tag nach der Beerdigung Philipp von Eures, als die beiden in tiefes Schwarz gekleideten Frauen durch die Gänge des Gartens der Eureschen Villa wandelten.

"Sie verlangen viel von mir," sagte Toska. Ihre Lippen bebten. Das schöne Haupt lag mit wehem Trost im Nacken.

"Was wäre für wahre Liebe zu viel?! Toska! Oder wissen Sie es noch immer nicht: Die Liebe ist stärker als selbst der Tod!" Mit heißer Angst in den Augen bog sich Erdmuthé vor, um Toska ins Antlitz zu schauen, um ihr Innerstes zu ergründen.

Ueber das schöne, blasser Gesicht zuckte und wetterleuchtete der Schmerz.

"Daß er mich so verdächtigen — mich so in meiner Frauenehre verletzen konnte." Mit jähem Aufschluchzen wandte sie sich ab.

"Armes Kind —"

"Nein, nein!" Ohne sich umzuwenden, streckte sie abwehrend die Rechte gegen Erdmuthé aus. "Bedauern Sie mich nicht! Vielleicht habe ich wirklich so harte Strafe verdient! Wer es ist bitter — bitter, sich so verkannt zu sehen, wo — wo — man — steht —," Die Worte erstarben. Mit

raschem Schritte eilte sie vorwärts über den Kies. Als treibe sie die Scham von Erdmuthe fort.

In einer blühenden Weisblattlaube blieb sie aufatmend stehen. Sie ergriff einen der lose herunterhängenden Zweige und drückte einen Büschel der duftenden Blüten gegen ihre heiße Stirn. Dann richtete sich ihre prachtvolle Gestalt hoch auf. Einer Fürstin gleich stand sie Erdmuthe, die langsam heranlam, gegenüber.

„Erdmuthe! Ich würde keinen Augenblick zögern, zu ihm zurückzukehren und ihn um Vergebung bitten, weil ich ihn verlassen! Aber — so beschimpft durch ihn selbst — so verzerrt wie ich mein Bild in seiner Seele sehe, so vermag ich's nicht. Selbst wenn er heute meinen Versicherungen Glauben schenken würde, morgen würde der Zweifel doch wieder in seinem Herzen emportauchen und das ertrüge ich nicht! Jede Ehe braucht das höchste gegenseitige Vertrauen, um eine glückliche zu werden. Die unsere doppelt. Sein Vertrauen aber ist in seinen Grundfesten erschüttert. Lassen Sie uns beide getrennte Wege gehen!“

Erdmuthe erblähte.

„Toska! Verschmerzen Sie Ihr Glück nicht! Otto lebt Ihnen noch! Sagen Sie mir ehrlich, steht noch etwas anderes zwischen Ihnen?“ rief sie mit eindringlichem Flehen.

„Nichts! Nichts!“ Mit einem gequälten Ausdruck schüttelte Toska das blonde Haupt. Tiefe todwehe Müdigkeit in den Augen, senkte sie ihren Blick in den Erdmuthens. „Der Koloß, der sich zwischen mich und Otto geschoben, er ist in sich zusammengesürzt. Er riß meinen Vater mit in den Zusammenbruch hinein. Der ist nun tot. Und lebte er, so würde er heute meine Ehe segnen!“ Und rascher, indem ein leichtes Rot ihr blaßes Gesicht überzog, fuhr sie fort: „Aber wenn sich auch die ganze Welt zwischen mich und Otto drängen wollte, heute würde ich doch den Weg zu ihm finden — wenn er nicht selber die Brücke zwischen uns abgebrochen —!“

Toska schwieg, die feinen Lippen aufeinandergepreßt, das Auge am Boden. Und auch Erdmuthe schwieg, tiefe Trauer im Herzen. Es war so still zwischen den beiden Frauen, daß man die Bienen summen hörte, die die Blüten mit süßem Liebeswerben umgaukelten. Ein paar Schmetterlinge taumelten losend dahin. Ein schwerer süßer Duft hing in der Luft. Hoch stand die Sonne am Himmel. Der ganze Garten atmete quelltiefes sommerfattes Leben.

Erdmuthens Herz zog sich zusammen. Und die, die da wie eine Königin des Lebens und der Schönheit vor ihr stand, die sollte ihre Tage in düsterer Trauer verbringen? Jetzt, wo es noch Zeit für sie war, glücklich zu sein?

„Toska, wollen Sie mich morgen nachmittag auf eine Stunde besuchen? — Sei es auch nur, um voneinander Abschied zu nehmen. Ich kann Ihnen heute noch nicht für immer Lebenwohl sagen!“

Toska hob die Lider.

„Gern werde ich kommen.“ Sie streckte Erdmuthe die Hand entgegen. „Wie einsam wird es dann um mich sein!“ Fröhlich im heißen Mittagssonnenschein zog sie die Schultern zusammen. Noch ein Händedruck. „Also auf morgen denn!“

„Ja, bis auf morgen!“

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

* Rumänien — ein neues Goldland. Rumänien galt schon im Altertum als Goldland, doch ist bis in die neueste Zeit, vor allem aus Mangel an Kapital, wenig zur Ausbeute der Goldlager getan worden. Schon die Römer entdeckten in dem damaligen Daxien in den Flußläufen Gold und belasteten sich mit dessen Ausbeute, indem sie die Einheimischen zum Schürfen anhielten. Die Funde sollen recht beträchtlich gewesen sein. Wird doch die Sage vom goldenen Vließ damit in Einklang gebracht, da die Landesbewohner die Gewohnheit hatten, das gefundene Gold vor den Römern in die Wolle ihrer Schale zu verpacken. Jetzt hat man im Norden des Landes, an der rumänischen Grenze, wieder begonnen, die Goldfelder auszuheuten. So sind mit sehr einfachen Mitteln bei Schürferversuchen im Gebiete von Balcea gegen 40 Kg. Gold zutage gefördert worden. Man prägte, wie der „Prometheus“ erzählt, aus ihnen eine Denkmünze, die dem verstorbenen König Karol überreicht wurde. Auch Geldstücke zu 10 und 20 Lei wurden geschlagen und zum 50jährigen Regierungsjubiläum des verstorbenen Königs im Jahre 1916 wollte man aus neueren Funden wiederum goldene Denkmünzen prägen.

* Otto Weddigen's Schneidiger Humor. Man schreibt uns: Das war ein köstliches Leben am Strande von Swinemünde in der Hochsaison des Sommers 1911. Um

lebendigsten ging es immer zu, wenn S. W. Offiziere zur See von der Länge der Küste manövrierenden Kriegesflotte zu Urlaub an Land kamen. Dann waren sie schnell der Mittelpunkt eines Kreises von jungen Mädchen, deren ungetrennlige Gefährten in Sport, Spiel und Tanz sie mit der Zeit wurden. Die größte Rolle unter ihnen spielte der Kapitänleutnant Otto Weddigen, der immer voller Unternehmungsgelst und lustiger Einfälle steckte. Eines Nachmittags hatte er die junge Schar zu einer Besichtigung seines Unterseebootes eingeladen; es war „U 9“, dessen Heldentaten zusammen mit denen ihres Kommandanten jetzt die Welt erfüllen. Alles wurde mit großem Interesse beisehen, die Offiziere waren unermüdlich im Erklären. „Was ist denn das?“ fragte eine der jungen Landratten den sie führenden Kapitänleutnant Weddigen und zeigte auf den auf Deck liegenden großen Telephonballon. (Der Telephonballon der Unterseeboote steigt bei einem Schiffsunfall zur Wasseroberfläche empor und bezeichnet so die Stelle, wo das Boot gesunken ist.) „Das, mein gnädiges Fräulein, ist unser Leichenstein“, lautete die Antwort. Und als dem Sprechenden erschrockene Blicke begegneten, fuhr er lustigen Tones fort: „Ja, meine Damen, was habe ich Ihnen gesagt? Wir sind hier so komplett und so sehr mit allem Komfort eingerichtet, daß wir sogar unseren Leichenstein gleich bei uns haben!“ Schneid im Scherz und Schnell im Ernst, — das sind unsere Felder zur See!

Büchertisch.

— Wo sind unsere Gelehrten? Infolge des Krieges haben viele unserer geistigen Führer ihre Forscher- und Lehrtätigkeit aufgegeben, um dem Rufe zur Fahne Folge zu leisten oder ihre Kräfte freiwillig in den Dienst des Vaterlandes zu stellen. Eine Reihe namhafter Gelehrter befand sich bereits bei Kriegsausbruch auf Forschungsreisen und können jetzt zum Teil nicht zurück. Um über den jetzigen Ausenthalt und Wirkungskreis unserer Forscher und Universitätslehrer Freunde, Bekannte und Schüler zu unterrichten, veröffentlicht die „Umschau“, Wochenchrift über die Fortschritte in Wissenschaft und Technik (Frankfurt a. M.) neuerdings alphabetisch geordnete Verzeichnisse über die derzeitigen Adressen unserer Gelehrten, mit Angabe ihrer Tätigkeit seit der Kriegserklärung. Bei dem hohen Interesse, welches das ganze Volk an unseren geistigen Führern nimmt, wird diese Einrichtung vielfach willkommen sein; bietet sie doch die Möglichkeit, auch während des Krieges Beziehungen zu unserer Gelehrtenwelt zu unterhalten.

Pied.

Im Osten erhob sich, fürchtbar und groß,
Ein blutiger Reiter, ein blutiges Roß,
Unlobert von düsterem, flackerndem Schein,
Jagen sie wild in die Welt hinein.
Die Saaten verborgen in prasselnder Glut,
Es dampfen die Felder von frischem Blut,
Es pfeifen die Äugeln, es wiehern die Pferde,
Und tausend Lote bedecken die Erde.
Die Brüder stürmen darüber hin.
Vorwärts, es geht nicht um Gut und Gewinn,
Es geht um die Freiheit der deutschen Lande.
Da stürmt es herbei von der Nordsee Strande,
Aus Breußen und Bayern, von Elbe und Rhein,
Und stürzt sich voll Mut auf die Feinde hinein.
Ihr habt uns gezwungen, ihr wolltet den Krieg,
Wir wollten mehr, wir wollten den Sieg.
Wir halten den Schwur und lösen ihn ein,
Wir fallen und siegen als „Wacht am Rhein.“
Rethovillers, 5. Okt. Otto Neurath, cand. phil.
3. 3. im Felde kriegsreifer Dragoner.

Magisches Quadrat.

In die Felder nebenstehenden Quadrats sind die Buchstaben A E E E E E I K L L N N R R U U derart einzutragen, daß die magischen u. senkrecht Reihen gleichlautend folgendes bedeuten:

- 1. Einen Raubvogel.
 - 2. Fluß in Norddeutschland.
 - 3. Eine Kulturpflanze.
 - 4. Weiblichen Vornamen.
- Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung der Schach-Aufgabe in voriger Nummer!

- 1) L f 3 - e 2 K 17 - f 8 (ober A) und B)
- 2) D a 2 - a 8 + T e 6 - e 8
- 3) D a 8 - f 8 + und matt.
- A) 1) K 17 - e 8
- 2) D a 2 - a 8 + K e 8 - d 7 oder f 7
- 3) L e 2 n. b 6, oder D a 8 - g 8 setzt Matt.
- B) 1) K 17 - g 6
- 2) D a 2 n. e 8 + K g 6 - g 6
- 3) D e 6 - f 6 + und Matt.